

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ März 2014



1: Einradfahreinnen mit Klang-Rucksäcken in der Eisenacher Fußgängerzone - 2: Rollstuhlfahrerin mit Klangrucksack in Lichtenberg - 3: Im Gespräch über das Ende des Nationalsozialismus: Alexander Longolius (links) und Hans Ferez - 4: Schüler der Martin-Buber-Oberschule unterwegs in Spandau
Fotos: Hans Ferez (1, 2 und 4) - Bernhard Kessel (Nr. 3)

Geschichte vor dem Supermarkt!

Von Hans Ferez, Initiator von *80vontausend*

Vom 14. bis 27. Oktober 2012 konnten Berlinerrinnen und Berliner von Spandau bis Lichtenberg wahre Geschichten aus den zurückliegenden 80 Jahren hören: vor Aldi und Lidl, an Bushaltestellen, vor dem Kino, in Einkaufsstraßen.

„80vontausend – Mehr Demokratie tragen!“ hieß das ungewöhnliche Audioprojekt, an dem sich auch mehrere Mitglieder der Zeitzeugenbörse beteiligten. 2014 wird das Projekt fortgesetzt.

Vor über 80 Jahren, im Januar 1933, ergriffen die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht. In ihrem „Tausendjährigen Reich“ wurden Menschen mit anderer politischer Auffassung, Hautfarbe, sexueller Orientierung oder religiöser Überzeugung verfolgt, inhaftiert oder ermordet. Heute ist Deutschland demokratisch, offen, vielfältig. Damit das so bleibt, engagierten sich in einem ungewöhnlichen Audioprojekt weit über 700 Berliner und Eisenacher Bürgerinnen und Bürger: Junge und Alte, Schulklassen, Vereine, Chöre, Musiker und Theatergruppen. Von früh am Morgen bis in den späten Abend hinein trugen sie insgesamt 40 Rucksäcke mit Lautsprechern kreuz und quer durch ihre

Stadt: zu Fuß, auf Skateboards, Einrädern (Foto 1) oder auch an ihrem Rollstuhl (Foto 2) – im Oktober in Berlin, im November in Eisenach. So entstanden klingende Ausstellungsräume, die nicht auf ihre Besucher warteten, sondern sie in ihrem Alltag aufsuchten.

Aus den Rucksäcken klangen kurze Geschichten und Erinnerungen aus der Zeit von 1933 bis heute – aufgenommen im Frühjahr und Sommer 2013 in über 40 Einzelgesprächen, in Studio-Aufnahmen, in Diskussionsrunden mit Schulklassen, mit Vereinen und Initiativen:

Inhalt	
Geschichte vor dem Supermarkt	1
Das Auge der Kamera	2
Ein jüdisches Kind, zum IM mutiert	3
Kindheit zwischen Weimarer Republik...u. DDR	4
Kinder, ein Museum und zwei Zeitzeugen	6
Im Museum Dahlem	6
In eigener Sache	7
Gratulationen	7
Zeitzeugen gesucht	7
Veranstaltungen	8
Impressum	8

Eine Berlinerin dachte an den Sommer 1940 zurück, als sie mit ihrer jüdischen Freundin nicht mehr zusammen auf einer Parkbank sitzen durfte. Eine andere berichtete von den grimmigen Gesichtern ihrer Nachbarn, als im Mai '45 über die „Goebbelschnauze“ die Kapitulation verkündet wurde. In einem Hinterhof-Sandkasten wurde die zurückgelassene Pistole des Vaters vergraben, weil die Mutter ihre Kinder doch nicht vor Ankunft der Russen erschießen wollte.

Auch Alexander Longolius, Mitglied der ZeitzeugenBörse, berichtete während der Auftaktveranstaltung in der Ruth-Cohn-Schule (OSZ Sozialwesen) vor über 160 Schülerinnen und Schülern als Zeitzeuge für das Audioprojekt *80vontausend* (Foto 3): Als Neunjähriger erlebte er in der letzten Aprilwoche 1945 wie die Herrschaft der Nationalsozialisten endete: „ganz plötzlich“.

Damals lebte er zusammen mit seiner Mutter im bayerischen Aschau. Hierhin wurden die beiden in den letzten Kriegsmonaten „evakuiert“, um dem Bombenhagel in Berlin zu entgehen. Schön und ruhig war es hier am Rande der Alpen, erinnert sich Alexander Longolius, „so wie auf Kur. Und weil es so schön war, war Aschau auch ein stark naziverbundener Ort. Parteigrößen hatten hier Häuser oder Höfe gekauft.“

Quasi im Vorbeigehen wurde dann das Dorf von den Amerikanern besetzt. „In derselben Sekunde wurde der Ort demokratisch,“ berichtet Longolius, „keine Uniform war zu sehen, kein Abzeichen, nirgends, ... alle hatten noch nie was mit den Nazis zu tun.“ - „Ganz plötzlich wurde Deutschland demokratisch.“

Wenig änderte sich in Aschau: Die Polizisten blieben Polizisten. Der Bürgermeister blieb Bürgermeister. Doch rasch bemühte man sich Englisch zu lernen, die Sprache der neuen Freunde. Seine Mutter, die Englisch unterrichten konnte, gehörte nun zu den gefragten und angesehenen Bürgerinnen. Und auf die Stunde Null folgte ab den 50er Jahren das Wirtschaftswunder.

Diese blitzartige Entwicklung zur Demokratie in Wohlstand ließ bei Alexander Longolius eine gehörige Portion Skepsis zurück, die auch 80 Jahre nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten und beinahe 70 Jahre nach

Kriegsende anhält: „Der Deutsche ist kein natürlicher Demokrat“, meint Longolius und fürchtet das Aufflackern alter Ausgrenzungsmechanismen, wenn es den Menschen in Deutschland wirtschaftlich mal wieder schlechter gehen sollte.

Und immer dort, wo BerlinerInnen und EisenacherInnen mit den Audio-Rucksäcken voll erlebter Geschichten auftauchten, bildeten sich kleine Diskussionsrunden über Toleranz, Achtung, Freiheit und über den „Wert“ von Demokratie – oft mitten in der Fußgängerzone (Foto 4 und 5), auf Wochenmärkten, am Bratwurststand, im Schulhof, vor dem Theater oder mal schnell auf der Rolltreppe im Einkaufscenter.

So ähnlich, aber doch ganz anders soll auch die Fortsetzung des Audioprojektes im Jahr 2014 funktionieren. Auf's Neue soll die Diskussion über demokratischen Werte angezettelt werden. Doch in diesem Jahr trägt das Audioprojekt den Titel *„Zwei/Land – Mehr Demokratie tragen!“* und dreht sich um die Öffnung der innerdeutschen Grenzen vor 25 Jahren. Wieder werden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gesucht.

Machen Sie mit! Blicken Sie zurück und erzählen Sie ihre Geschichten und ihre Anekdoten aus der Wendezeit, tragen Sie Ihre eigenen Texte und Gedichte oder auch Ihre Lieder vor: Wie erlebten Sie die „Wendezeit“, den Mauerfall, die Euphorie der friedlichen Revolution, welche Hoffnungen hegten Sie, welche Wünsche und Pläne, welche Sehnsucht? Und wie sieht heute Ihr ganz persönlicher Rückblick aus: eher kritisch, mehr zufrieden, vielleicht zornig, west- oder ostalgtisch, gar voll Glück?

Das Auge der Kamera

Aus der Werkstatt eines Filmhistorikers
Von Gert Keil, Zeitzeuge

Beginnen wir mit dem Ende des Vortrags. Der Filmhistoriker Dr. Günter Adge zeigte uns die letzte „Wochenschau“ vom März 1945. Sie wurde damals als Vorfilm in jedem Kino gezeigt. Kaum einer glaubte noch an den Sieg, doch die Wochenschau bespielte weiterhin die deutschen Eroberungen. Setzte deutsche Tapferkeit in Szene. Zeigte den Führer als Kümmerer, der Hitler-Jungs über das Haar streichelte. Kurz sah man die zitternde linke Hand von Adolf Hitler. „Er hatte Parkinson“, so

Günter Adge. Im 1945 gezeigten Film wurde die zitternde Hand herausgeschnitten. So war es damals mit der therapeutischen Wahrheit: Gezeigt werden durfte nur, was genutzt werden konnte.

Mehrere Frauen wurden in dieser Wochenschau interviewt und sie redeten von den roten Horden, von vollzogenen oder drohenden Vergewaltigungen und von der roten Bestie. Es waren nachgesprochene Worte. Wir waren von diesem Film gleichzeitig beeindruckt und bedrückt. Und Adges Einführung in die Handwerkskunst des Films konnte sich hier erläuternd beweisen.

Den Hitlerjungen, den der Führer besonders rührend betatschte, hat man 30 Jahre später in Eberswalde wieder aufgetan. Die DDR machte aus seiner Biografie einen 20-minütigen Dokumentarfilm, der im Hauptprogramm gezeigt wurde.



Foto: Richard Hebstreit

Das Auge der Kamera heißt Objektiv. Der Film, auch der Dokumentarfilm, ist alles andere als objektiv. Er gibt wieder und verführt zugleich. So ist es kein Zufall, dass die erste Wochenschau in den kriegführenden Ländern des Ersten Weltkriegs aufgekommen war. Der Film schürte die Sieges- und Durchhalteappelle. Der Film ist ein junges Medium. Der erste Film wurde 1896 in Berlin-Pankow gedreht. Ein Stummfilm. Die Tonspur kam noch vor der Erfindung des Farbfilmes in den 30-er Jahren hinzu. Vorher wurden die Texte nachgesprochen. Ende der 30-er wurden von einem Spielfilm 40 bis 50 Kopien gezogen und an die Kinos ausgeliefert. Die Lagerung der Filme war eine komplizierte Sache, weil die Filme damals leicht entflammbar waren.

Adge machte uns auch kurz mit dem Geschäftsmodell der Filmwirtschaft vertraut. An einem Spielfilm drehte man in der Regel zwei Monate. Es fielen die Kosten der Stars und der Mannschaften an. Der Beleuchter und der Kameramänner. (Leni Riefenstahl war die Ausnahme). Es fielen hohe Kosten an, aber der Erfolg war schwer einschätzbar. Der Besuch in den ersten beiden Wochen entscheidet häufig schon darüber, ob der Film floppt oder ein Kassenschlager wird.

Die eine Quelle des Filmhistorikers ist das Bundesfilmarchiv. Sein Werkzeug der Schneidetisch und das geschulte Auge. Hier kann er einzelne Szenen sezieren. Die andere Quelle des Filmhistorikers ist der Tagesbericht, der jeden Produktionstag begleitet. Und seine geschulte Wahrnehmung, denn meisten sieht man nur das, was man weiß. „Das Licht geht immer mit der Diva“. „Hans Albers hatte zwei Diamantsplitter vor den Augen, das machte seinen Blick so eindringlich“.

Das 1934 gegründete Reichsfilmarchiv wurde nach dem Krieg von den Russen konfisziert. Die UFA wurde 1945 bis 1948 entflochten und abgewickelt und in das DDR-Filmarchiv übergeführt. Viele Filme aus der Nazizeit durften nicht mehr gezeigt werden. Die Schnulzenfilme jedoch, wie z.B. „Der Kongress tanzt“, wurden besonders am Montagabend im DDR-Fernsehen gezeigt.

Als Zuhörer wurden wir mit An- und Einsichten konfrontiert, über die wir bisher kaum nachgedacht haben. Der Film bildet nicht ab, er setzt in Szene. Leni Riefenstahl filmt den Aufmarsch der Nazis auf dem Reichsparteigelände in Nürnberg von einer zigmeterhohen Fahnenstange, an der entlang die Kamera nach oben fuhr, weil das die Vielen zur Menge und die Menge zur Masse macht. Und als Zeitzeugen?

Unsere Kamera ist das Auge. Unser Archiv das Gedächtnis. Erinnern ist ein konstruktiver Fall. So sagte es einmal Sigmund Freud.

Ein jüdisches Kind, zum IM mutiert

Von Andreas Gerstenberg, Historiker

Spannend der Veranstaltungstitel und gleichzeitig etwas im Ungewissen lassend, was den Zuhörer erwartet. Was prägt einen Menschen im Leben und welche Auswirkungen haben diese Prägungen für einen Lebensweg, wie wird eine in Berlin geborene australische Jüdin *Inoffizieller Mitarbeiter* der Staatssicherheit?



Foto: Klaus Peschke

Salomea Genin wird 1932 in Berlin geboren, in eine, wie sie selbst sagt, „dysfunktionale jüdische Familie“. 1937 lassen sich die Eltern scheiden und verlassen Berlin, der Vater geht nach Shanghai, die Mutter mit den Kindern nach Melbourne. Nach außen hin lebt Salomea Genin eine normale, australische Kindheit, nach innen hat sie mit der Entwurzelung, der Trennung vom Vater und - vor allem - der Frage nach der eigenen Identität zu kämpfen. Zuwendung, Interesse, Zuhören, was Salomea Genin in der Familie nicht findet, bietet ihr schließlich der kommunistische Jugendverband. 1951 fährt sie als Teil der australischen Delegation zu den dritten Weltfestspielen nach Ostberlin, ein Versuch, den Geburtsort zur neuen Heimat werden zu lassen. Erst nach mehreren Anläufen schafft Salomea Genin es, 1963 in der DDR bleiben zu dürfen. Bereits vorher lebt sie in Westberlin und wird dort als „Kundschafterin“ der Staatssicherheit angeworben. Die „Sache des Sozialismus“ war schon zu ihrer Familie, die Ideale des Sozialismus mit der DDR als antifaschistischem Staat zu den ihren geworden. Nur hier kann sie, so glaubt sie, die Vergangenheit ablegen, mitsamt ihrer Jüdischkeit.

Als sie schließlich nach Ostberlin kann, arbeitet sie dort, ihrer politischen Pflicht folgend,

wie sie es sah, weiter für die Staatssicherheit. Salomea Genin leitet Informationen über Bekannte weiter, selbst ihren Mann verrät sie. Treue kennt sie nur gegenüber ihrer „Familie“, die faktisch das letzte ist, was sie noch hat.

Was ihr spät auffällt, sind die Tabus, die doch auch sie selbst betreffen: was ist Antisemitismus? Was sind Juden? Darüber wird nicht gesprochen. Stück für Stück werden ihr unlogische oder schlichtweg falsche Aspekte ihrer „falschen Götter“ klar und zu Beginn der 1980er Jahre reißt der dünne Faden ihrer neuen Identität ab. Alles, woran sie geglaubt hatte, war verloren, Salomea Genin trägt sich mit Selbstmordgedanken. Die Überwindung gelingt ihr im Schreiben, in der selbstreinigenden Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte. Mit Hilfe eines Psychologen gelingt es ihr später, ihren Weg und das Verhältnis von Familie und Ersatzfamilie zu verstehen. Als Zeugnis dieser Aufarbeitung kann Salomea Genin heute sagen, dass sie selbst sich so verhalten hat, wie jene, die sie in den 1930er Jahren kritisiert hatte für das Wegschauen.

Die anschließende Diskussion, ebenso vielschichtig wie der vorausgegangene Vortrag verlief erwartet lebhaft und kontrovers. Bei einigen der Zuhörer war deutlich das Unverständnis zu spüren, warum ihr erst so spät klar geworden sei, dass ihr Tun falsch war. Es gelang Salomea Genin aber, dies als für sie existenzertreuend zu veranschaulichen: „hätte ich das gesehen, hätte ich die Möglichkeit aufgeben müssen, dass es eine gerechte Gesellschaft gibt und das Streben danach war mein Lebensinhalt“. So schwer es auch zu begreifen sein mag, war das Ausblenden und Festhalten wohl der einzig gangbare Weg, die einzige Chance, die sie hatte. Verschiedene Zeitzeugen schilderten ihre Erlebnisse im DDR-Alltag, die mitunter konträr zu jenen Salomea Genins standen. Es ist ihr wichtig, darzustellen, dass ihre Betrachtungen nur für sie selbst stehen. Wenn man dies versteht, wird auch Salomea Genins Handeln nachvollziehbar.

Kindheit zwischen Weimarer Republik, Drittem Reich und DDR

Von Stephan Haegner, [\(zzb\)](#)

Spree-Athen. Das klingt nüchtern, nach klaren, geschichtsatmenden Formen und puristischem Geist. Ein Ort, der nicht so recht in dieses Bild zu passen scheint, ist das Viertel um das Rosenthaler Tor. Dort wimmelt es bis ins 19. Jahrhundert hinein täglich von

Händlern und Reisenden aus aller Herren Länder. Viele von ihnen sind Juden aus Osteuropa, denn am Rosenthaler Tor ist es ihnen erlaubt, Berlin zu betreten. Viele lassen sich in der Umgebung um das Tor nieder. Was im beginnenden 20. Jahrhundert mit einigen von Ihnen passierte und wie es einigen anderen Bewohnern der Gegend am Rosenthaler Tor zu Beginn des „Zeitalters der Extreme“ (Eric Hobsbawm) erging, das erfahren am 31. Oktober 2013 ein Dutzend Interessierte – ebenfalls aus aller Herren Länder –, im Circus Hotel von Dr. Klaus Riemer. Beginnend mit seinen frühesten Kindheitserlebnissen entwarf Zeitzeuge Riemer ein Panorama seines Lebens. Der Sohn von Besitzern eines Tante-Emma-Ladens mit eigener kleiner Milchviehwirtschaft, die dort Kaffee, Tee, Butter und Milch verkauften, sprach von den italienischen Eisverkäufern, von den Scherenschleifern, die „seine“ Straße, die Strelitzer Straße und das Viertel um das Rosenthaler Tor in dieser Zeit bevölkerten, davon, dass er die Tiere seiner Eltern – die Kühe, die Tauben, die Pferde –, sehr liebte und von einer Zeit, in der Automobile noch die Ausnahme und Pferdefuhrwerke die Regel waren. In dieser Zeit hatte auch sein Nachbar und Freund David und dessen Familie einen Platz, bis die inzwischen an die Macht gelangten Nationalsozialisten David und seine Familie als Juden diffamierten und auch gegen sie vorgingen.

Die Zeit des Nationalsozialismus begann für den kleinen Klaus mit den ersten Hakenkreuzfahrten in seiner Straße. Aber die markanteste Erinnerung vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges war für Dr. Riemer die Reichspogromnacht vom 9. November 1938. An diesem Morgen bekam er mit, wie seine Eltern Radio hörten und leise miteinander flüsterten. Am Nachmittag wird sein Freund und Nachbar David von dessen Mutter nicht zum Spielen vor die Tür gelassen, so dass der siebenjährige Klaus alleine auf einem Spaziergang in der Umgebung, die Zerstörungen der Nacht sah. Dies führte zu Fragen an seine Eltern, die das Geschehen als Maßnahme der Regierung darstellten und ihren Sohn baten, nicht öffentlich über die Sorgen und Sympathien für ihre jüdischen Nachbarn zu reden - vor allem nicht darüber, dass Davids Mutter nach Ladenschluss immer heimlich Nahrungsmittel aus dem Geschäft erhielt.

Nach den ersten Bombardements auf Berlin wird Riemers Schule im Rahmen der KLV (Kinderlandverschickung) an die Ostsee nach Ahlbeck verlegt. Nachdem aber auch Bomben auf das nahe Peenemünde fielen, wurden die Berliner Schüler ins polnische Zakopane verlegt. Dort bekamen die Berliner Großstadtkinder über gemeinsame sportliche Aktivitäten schnell Kontakt zu einheimischen Kindern, die

ihnen etwas Polnisch und das Skifahren beibrachten. Als die Front aber auch auf das Wintersportzentrum in der Hohen Tatra vorrückte, wurde die Schule erneut verlegt: ins Generalgouvernement Böhmen und Mähren, nach Plana. Dort hörte Dr. Riemer heimlich BBC, nicht nur wegen der dort gespielten Swingmusik, sondern auch wegen der Nachrichten über den Kriegsverlauf. So entwickelte er ein wachsendes Misstrauen gegenüber der nationalsozialistischen Propaganda. Auch dort schloss Klaus Riemer, wiederum über gemeinsame sportliche Aktivitäten, Freundschaften mit tschechischen Kindern, die aber mit dem erneuten Näherrücken der Front und der erneuten Evakuierung der Schule in Weißenbach am Attersee, südlich von Dachau, ein Ende fanden.

Dieses Misstrauen gegenüber dem Regime schlug dann endgültig in Ernüchterung um, als die im April 1945 die Region erreichenden GIs der US-Armee auch dem Dreizehnjährigen Fotos von dem Grauen im Konzentrationslager Dachau zeigten.

Mit der US-Armee hatte der Sohn der Tante-Emma-Laden-Besitzer aber noch andere Erlebnisse. So schilderte er den Zuhörern, dass der Hunger in dieser Zeit sein ständiger Begleiter war und dass er daher mit Freunden im Vorratslager der Offiziersmesse der US-Armee vor Ort versuchte, Nahrungsmittel zu stehlen. Die Diebe aus Not wurden aber erwischt und befragt, ob sie Werwölfe seien. Als sie antworteten, dass sie den Diebstahlversuch aus Hunger unternommen hätten, wurden sie entlassen und für den Folgetag wieder zur Messe befohlen. Dort mussten sie ihr eigenes Grab ausheben, wurden mit Warnschüssen bedacht und für den Folgetag erneut einbestellt. Am nächsten Tag fanden die Jungen ihr „Grab“ voller Müll, mussten nun das schmutzige Geschirr spülen und erhielten dafür nun Nahrungsmittel vom netten Koch, der ein emigrierter Deutscher war.

Nach zwei Jahren ohne Kontakt zu Eltern und Geschwistern wurde Dr. Riemer dann von seiner Mutter in Bayern abgeholt und kehrte mit ihr nach Berlin, ins Viertel um den Rosenthaler Platz, zurück. Zu der Zeit konnte er als Ostberliner noch in Westberlin bis zum Abi 1949 zur Schule gehen.

Nach der Schule musste er in Ostberlin als Zeichner in der staatlichen Handelsorganisation (HO) arbeiten. Beim Volksaufstand vom 17. Juni 1953 hatte er mit regimekritischen Kollegen im Keller des Ateliers einen Streikführer versteckt. Da die Gefahr der Denunziation bestand, entschloss er sich, mit seiner inzwischen gegründeten Familie 1955 nach Westberlin zu fliehen. Dort, so ließ er die Zuhörer dann noch wissen, immatrikulierte er sich an der Freien Universität.

Auf die Nachfrage eines Zuhörers erklärte der inzwischen 82jährige Riemer, dass die Familie seines Freundes David Zwangsarbeit leisten musste, dass Davids Schwester und Mutter in Auschwitz ermordet wurden und dass die restliche Familie 1953 in die USA auswanderte. Zudem ließ er die Zuhörer wissen, dass sein Religionslehrer liberal eingestellt gewesen wäre, was Klaus Riemers Haltung zum Dritten Reich mit beeinflusst habe.

Mit diesen Worten endete sein Vortrag vor den internationalen Gästen des Circus Hotels. Man traf sich noch zum Smalltalk bei Fingerfood, wo informell weitere Fragen geklärt wurden, bis man – mal früher mal später –, wieder hinaus in das so geschichtsträchtige Viertel um das ehemalige Rosenthaler Tor trat.

Kinder, ein Museum und zwei Zeitzeugen von Jürgen Werner, Zeitzeuge

Erzählzeit heißt dieses Projekt, es wurde mir bei einem Telefonat mit Frau Ines Vollmer von der Domäne Dahlem erklärt. Mit einer weiteren Zeitzeugin stand ich am 04.02.2014 auf dem Hof der Domäne Dahlem und wir wurden von Frau Ines Vollmar begrüßt. Leider nur 9 Schüler aus einer Hortgruppe von der 2. bis zur 4. Klasse und 3 Begleitpersonen waren gekommen. Das Museum in der Domäne Dahlem bietet für Schüler Rundgänge in historischen Einrichtungen an. Eine alte Küche aus den 1930er Jahren oder ein historischer Tante Emma Laden können besichtigt werden. Meine Erinnerungen, als kleiner Junge, reichen in den Anfängen der 50iger Jahre aus, um die Benutzung einzelner Einrichtungen zu erklären. Es war für mich noch eine Selbstverständlichkeit, morgens Feuer im Herd anzumachen, um etwas Warmes zu bekommen. Den Aschekasten mit einem feuchten Tuch bedeckt in den Hof zu den Müllkästen zu tragen. Das Wasser kam vom Wasserhahn im Hausflur und das Schmutzwasser musste von mir im Hof entsorgt werden. Als Junge hatte man schon seine Aufgaben. Feuerholz und Kohle am Herd bereitstellen und das Einkaufen beim Koofmann um die Ecke. In vielen Straßen gab es einen kleinen Kaufladen. Das Anschreibebuch war mir sehr vertraut, denn oft ging ich einkaufen ohne Geld. Es gab kaum abgepackte Sachen, vieles wurde ausgewogen und in Tüten verpackt. Für Flüssiges oder Feuchtes wurden Schüsseln und Gläser mitgebracht. Es dauerte oft sehr lange und die kindliche Geduld hat sehr

gelitten. 4 Scheiben Wurst, 4 Scheiben Käse, 1 Pfund Sauerkohl und 100 g Himbeerbonbons als Belohnung. Alles wurde sorgfältig und bedächtig eingepackt. In Begleitung meiner Mutter konnte ich die neuesten Geschichten aus der Nachbarschaft erfahren, oft eher langweilig, denn die Freunde lauerten vor der Tür, um einen spannender Nachmittag beim Umherstromern zu erleben. Die Kinder waren ermuntert worden, ihr Lieblingsspielzeug mitzubringen, leider nicht so erfolgreich. Jedoch Frau Vollmer hatte einen Korb mit alten und neuen Spielgeräten parat.

Das Interesse war groß, die Kinder kamen in Bewegung und es wurde fröhlich diskutiert.

Der Pfeil und Bogen, ein Diabolo, ein kleines Computerspiel, ein Springseil, Murmeln u.s.w.

Auch dazu hatten wir Zeitzeugen unsere Beispiele und aufmerksam hörten die Kinder zu.

Rasch waren 2 Stunden um, die Runde löste sich nur langsam auf. Wir hatten schöne fröhliche Erinnerungen ausgetauscht und verabschiedeten uns mit dem Versprechen, bei Bedarf wieder daran teilzunehmen.

Im Museum Dahlem

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Es war ein bisschen wie beim Pingpong oder im Theater, Jürgen Werner und ich warfen uns gegenseitig die Bälle bzw. Stichworte zu. Er musste morgens noch Feuer machen, unser Herd hatte immerhin zwei Gasflammen. Aber der Holzbeheizte Backofen war auch bei uns unzuverlässig, so dass wir beide als Kinder die Kuchen mit Namensschild zum Bäcker trugen. Dem Backofen vertraute meine Mutter meistens nur Kekse an und legte vorher ein Pergamentpapier hinein, an dessen Bräunung sie die Hitze abschätzte.

Für den feuerbeheizten Teil des Herdes, der mit Ringen für größere und kleinere Töpfe passend gemacht wurde, gab es in unserem Haushalt einen Spezialaufsatz zum Kaffeerösten. Ich berichtete davon, wie ich in den ersten Nachkriegsjahren zu einer Schwarzhändlerin geschickt wurde, um für meine Mutter und meine Tante 50 (!) Gramm grüne Kaffeebohnen zu kaufen. Sie wurden dann zu Hause in der kleinen drehbaren Trommel geröstet. Jedes Mal überlegten die beiden Frauen, ob sie sich diesen Luxus leisten durften. Eine einfache Petroleumlampe im Tante-Emma-Laden des Museums, wie sie praktisch genau so nach dem Krieg bei uns in der Küche hing, erinnerte mich an den

Kummer, gerade lesen gelernt zu haben und es nicht zu dürfen („Kind, verdirb dir nicht die Augen!“). Genau so schlimm, als wenn beim Smartphone der Kids von heute der Akku leer ist.

Die Stromsperrern dieser Zeit haben sich mir tief eingepägt. Ich halte hartnäckig an unserer alten Kaffeemühle fest und habe erst vor ein paar Jahren meine mechanische Schreibmaschine

überholen lassen – irgendwann kann das ja keiner mehr und nicht mehr schreiben zu können fände ich bitter. Aber der Kaffeeröster passt nun mal nicht auf unseren modernen Herd. Deshalb habe ich mich von ihm getrennt und ihn aus Anlass unseres Zeitzeugengesprächs dem Museum Dahlem geschenkt.

In eigener Sache

Besondere Verdienste

...können nicht oft genug hervorgehoben werden. **Sieglinde Neff** und **Hans-Joachim Grimm** haben mehrmals für die ZeitZeugenBörse mehrseitige Übersetzungen von Artikeln aus Zeitungen und Zeitschriften verfasst, sie aus der französischen Sprache, er aus slawischen Sprachen. Von ihr seien nur die Artikel über die Okkupation in Frankreich (GEO HISTOIRE / Zeitzeuge Gerhard Richter) und über die Ausstellung der Künstler Ragoucy und Canier genannt; und er bewährte sich bei Kontakten mit russischen Autoren und Medien (z.B. „Telegraf.by“, „Swesda“).

Dafür dankt ihnen die ZeitZeugenBörse an dieser Stelle nochmals herzlich.

******Gratulationen******

Wir gratulieren allen im März geborenen Zeitzeugen

01.03. Jürgen Rhode, 04.03. Ilse Weimann, 05.03. Horst Jänichen, 10.03. Gertrud Schönberg
12.03. Karin Manke ; 14.03. Gisela Stange, 17.03. 24.03. Werner Rottschky
30.03. Wolfgang Steinke; Fred Grenkowitz, 22.03. Ilse Kleberger 30.03. Vibeke Becker
31.03. Ingetraut Burghardt

Telefon-Tücke, ein Notruf

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

„Wieso geht denn keiner ans Telefon, es ist doch Bürozeit!“ Das hören die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ab und zu, manchmal mit ganz besorgtem Ton: Es werden doch nicht alle gleichzeitig die Grippe haben? - So etwas ist zum Glück bisher nicht vorgekommen. Schuld ist die Telefonanlage. Wenn gesprochen wird - das dauert manchmal recht lange - dann hört der nächste Anrufer kein Besetztzeichen und auch der Anrufbeantworter tritt nicht in Aktion. Für die Telefonierenden gibt es kein so genanntes Anklopfen als Signal, möglichst bald die Leitung freizumachen. Soviel zur Erklärung. Und falls jemand einen Tipp hat, wie man das gute alte Besetztzeichen aktivieren könnte, wäre das hochwillkommen!

Wichtiger Aufruf

Wir bitten alle, die noch Fotos oder DVDs von unserem Jubiläum bestellen möchten, sich umgehend im Büro zu melden. Dort liegt die Liste mit den ca. 700 Fotos und die DVD aus.

Zeitzeugen gesucht

Nr. XXX/14 80vontausend

Für das Audioprojekt mit dem Titel „Zwei/Land – Mehr Demokratie tragen!“ werden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gesucht. Wer die „Wendezeit“, den Mauerfall und die Euphorie der friedlichen Revolution erlebt hat und bereit ist, - auch kritisch - von den damit verbundenen Hoffnungen, Wünschen, Plänen oder Erwartungen zu sprechen, ist eingeladen, bei diesem Projekt von Hans Ferez mitzumachen.

Weitere Informationen im Büro

Halbkreis

11. März 2014 um 15.00 Uhr

Die Nacht von Prag – ein Augenzeugenbericht

Nach seinem Schulabschluss ging **Hans-Joachim Weber** (geboren 1942 in Berlin) nach Darmstadt und erlernte bei der Bundesbahn eine Lehre als Maschinenschlosser, die er 1961 beendete. Danach wohnte er wieder bei seinen Eltern in Berlin-Spandau. Die Enge Berlins sagte ihm nicht sonderlich zu, und so ging er 1962 für 4 Jahre freiwillig zur Bundeswehr. 1965 bekam er Fernweh und bewarb sich beim Deutschen Entwicklungsdienst (DED) für einen Auslandseinsatz. Nach einer 4-monatigen Einarbeitung wurde er für einen 2-jährigen Einsatz nach Nabeul/Tunesien entsandt. Dort bildete er junge Tunesier aus.

Er kehrte nach Bonn zurück und begann eine einjährige Ausbildung zum Kinomobiltechniker bei *Inter Nationes*. Wieder zog es ihn in die Ferne, diesmal nach Schwarzafrika. Dort wurde er in der politischen Öffentlichkeitsarbeit eingesetzt. Im Herbst 1974 kam er ins Auswärtige Amt nach Bonn. Nach weiteren Auslandsaufenthalten wurde er im Januar 1989 nach Prag an die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland versetzt und dort mit der Betreuung der zufluchtsuchenden DDR-Bürgern betraut. „Die Nacht von Prag“, Genschers Ansprache zu den ca. 5000 Zufluchtsuchenden vom Balkon des Palais Lobkowitz werden für ihn unvergesslich bleiben!

Mit anschließenden Diskussionen, Berichterstattung und Reflexionen über Begegnungen von Zeitzeugen mit Schülern oder Medienvertretern.

Ankündigung

25. März 2014 um 15 Uhr

Zeitzeugnisse im Deutschen Historischen Museum

Maja Peers, MA, leitet im *Deutschen Historischen Museum* die Sammlung von Dokumenten ab 1914. Zu den über 150.000 Objekten der Sammlung zählen vor allem Flugblätter, Maueranschläge, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen, Ausweise, Karten, Schriftstücke aller Art, Urkunden, Lebensmittelkarten, Autographen, Alben sowie Nachlässe, darunter etwa die Hälfte aus Beständen des ehemaligen Museums für deutsche Geschichte (MfDG). Relativ breit dokumentiert wurde die politische Geschichte der Weimarer Republik, des Dritten Reichs und der DDR. Erheblich schmaler ist die Materialbasis zu den drei westlichen Besatzungszonen sowie zur Bundesrepublik Deutschland. Seit dem 3. Oktober 1990 gehören zu den thematischen Schwerpunkten der Sammlung tagebuchartige Kriegsberichte aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, Dokumente zur deutschen Besatzungspolitik sowie alliierte Abwurf Flugblätter nach 1939. Zahlreiche Flugschriften dokumentieren den Umbruch in der DDR und die Herausbildung politischer Strömungen und Parteien. Im Bestand der Sammlung *Zeitgeschichtliche Dokumente* befinden sich außerdem das *Archiv des Verbandes der Heimkehrer* sowie rund 350 Transparente der Demonstration vom 4. November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz. Zeitzeugen haben hier die Möglichkeit, wertvolle Dokumente einzubringen, in der Gewissheit, dass sie hier bestens aufgehoben sind.

Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4-10, Ecke Kurfürstenstraße
Verkehrsverbindungen: U1, 2, 3 Wittenberg-/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, bis Schillstraße, Bus 106, M19, M46, bis An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers; Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030 – 44046378, ☒ 030 – 44046379

Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 -13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Typowerkstatt Bodoni-Museum: Krausnickstraße 6, 10115 Berlin

☎ 030-2825137/28387569, ☒ 030-28387568 Mail: info@bodoni.org

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER-IBAN:DE83100205000003340701